

2. Stadt in der griechischen Antike

Die Stadt in Griechenland zur Zeit der klassischen Antike kann zu Recht als die Wiege der europäischen Stadt bezeichnet werden. Ohne die hier im Jahrtausend vor Christi Geburt entstandenen Städte, ohne die ihnen innewohnenden Überlegungen zur räumlichen Struktur und Organisation des Gemeinwesens „Stadt“ wäre die europäische Stadt nicht denkbar. Hier liegen die Wurzeln, die bis heute das Alleinstellungsmerkmal der europäischen Städte begründen.

Wir stoßen auf die Erscheinung der geplanten Stadt, d.h. auf die Stadt, deren Realisierung auf einem unter rationalen Gesichtspunkten entwickelten Ordnungsmuster für die räumliche Struktur basiert. Der regelmäßige Stadtgrundriss und der funktionale Städtebau einer nunmehr als vorausschauend „gedachten“ und geplanten Stadt kennzeichnen ihren räumlichen Aufbau.

In der antiken Stadt folgte die formal-räumliche der funktionalen Ordnung. Planen und Bauen standen unter dem Gesichtspunkt der Einheitlichkeit sowie der Ordnung von Stadtgefüge und Gesellschaft. Der antike Städtebau mit seinen Raumordnungsstrukturen und seinem Prinzipien der „richtigen“ Einteilung bildet die Grundlage einer bis heute lebendigen Funktionsteilung, die zum Wesensmerkmal der europäischen Stadt geworden ist – nämlich die Aufteilung in den öffentlichen und den privaten Raum. Vor allem der besondere Stellenwert, der dem öffentlichen Raum in der Stadt beigemessen wurde, ist in dieser Art einmalig. In den heutigen Diskussionen über Leitbilder der zukünftigen Stadtentwicklung ist die europäische Stadt Vorbild – vor allem wegen eines Wesensmerkmals: der Polarität zwischen Öffentlichkeit und Privatheit (Siebel 2002, 106 ff).

In der islamischen Stadt fehlte der öffentliche Raum der Straßen und Plätze als zentrale Orte der Begegnung; „Öffentlichkeit“ beschränkte sich auf Moscheen, Bazare, Bäder u.ä. Ebenso wenig spielte der öffentliche Raum in der traditionellen chinesischen Stadt mit ihrem introvertierten Hofhaussystem und den zur

Straße hin geschlossenen Gebäudefronten eine Rolle. Auch die in der Mitte der Stadt gelegenen Kaiserpaläste als Symbole der höchsten religiösen und weltlichen Macht ließen ganz bewusst für „öffentlichen Raum“ keinen Platz.

Bei der Kolonisierung Süd- und Nordamerikas erfolgte ebenso – entsprechend dem europäischen Vorbild – eine Differenzierung in öffentliche und private Räume.

Das klassische Zeitalter, welches das Städtewesen in besonderem Maße prägte, umfasst die Phase zwischen 479 und 336 v. Chr. In dieser Zeit entstand eine auf Sklaverei fußende aristokratische Gesellschaft, deren Entwicklung durch eine starke wirtschaftliche Dynamik begünstigt wurde. Diese basierte auf ausgeprägtem Seehandel, Eisenherstellung und Münzprägung sowie der Einführung des Alphabets.

Die neue Gesellschaft bildeten sich selbst verwaltende und regierende Stadtbürger, die in neuen Stadtstaaten, den poleis, organisiert waren. Im anschließenden Zeitalter des Hellenismus erlebte das Griechische Reich unter Alexander dem Großen seit 336 v. Chr. seine größte Ausdehnung. Diese Expansion brachte die Verbreitung der griechischen Kultur und ihrer städtebaulichen Leitsätze bis nach Indien mit sich – und fand ihr Ende mit der vollständigen Einverleibung in das Römische Reich um 30 v. Chr. Die poleis blieben in der hellenistischen Zeit in ihren charakteristischen Institutionen bestehen, allerdings unter der Kontrolle der Zentralmacht des Königs.

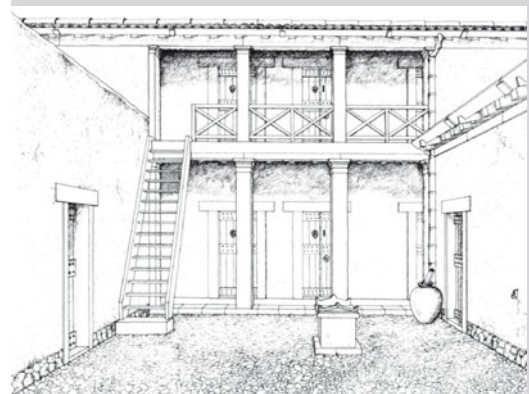
Die Gesellschaft der klassischen Antike war durch Arbeitsteilung, politische Rechte für alle männlichen Bürger (meist timokratisch abgestuft und unter Ausschluss der Sklaven) und durch die räumliche Trennung von Stadt und Land geprägt.

Hier findet sich die wesentliche Voraussetzung für die Entstehung aller städtischen Strukturen: die Differenzierung in Stadt- und Landbevölkerung. Die Entstehung von Städten wurde erst möglich, als es durch verbesserte Anbaumethoden zur Überschussproduktion in der Landwirtschaft kam, so dass sich einige



Griechenland: Übersichtskarte zur Hellenistischen Zeit (Hofrichter 1995, 51)

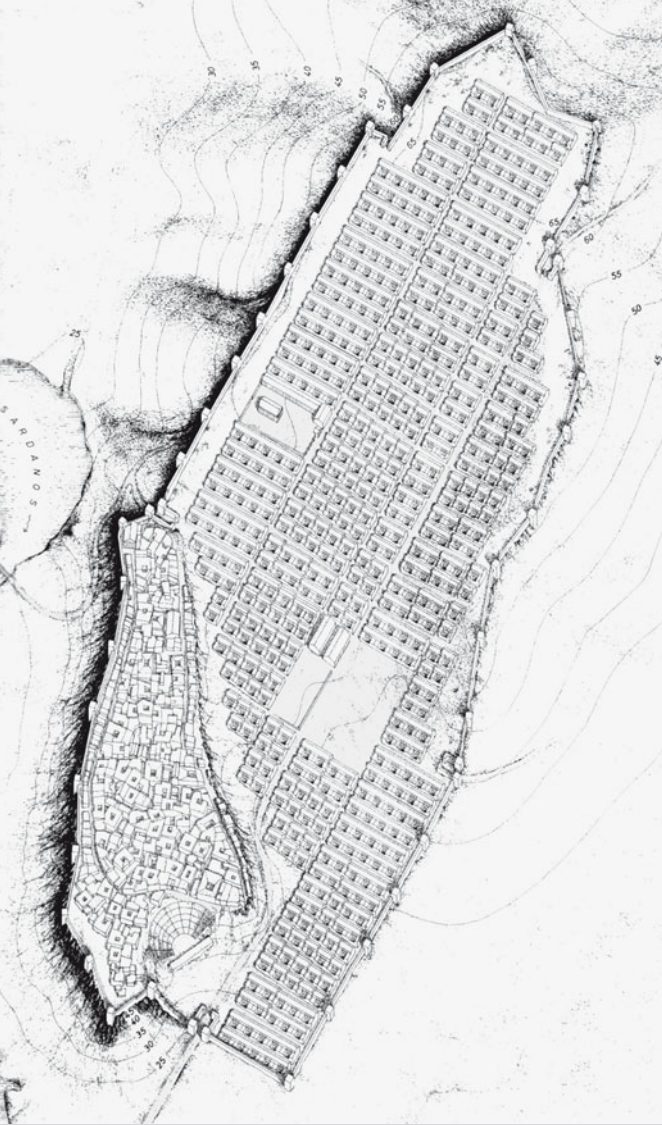
Die Zeit der großen Kolonisierung mit der Ausdehnung im Mittelmeerraum fand bereits zwischen 750 und 550 v. Chr. statt.



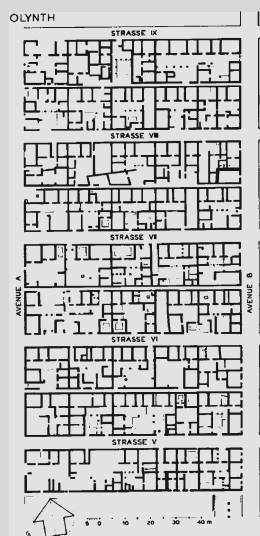
Olynth: Blick von Süden in den Hof eines Wohnhauses (Hoepfner 1999, 272)



Szenen aus dem städtischen Leben, dargestellt in assyrischen Basreliefs (Benevolo 1990, 29)



Olynth: Isometrische Rekonstruktion der Stadt nach der Neugründung 432 v. Chr. (Hoepfner, 1999, 263)



Ausschnitt Stadtgrundriss Olynth (Hoepfner, 1999, 268)

Bevölkerungsgruppen aus der landwirtschaftlichen Tätigkeit herauslösen und einem spezialisierten Handwerk, Gewerbe oder Handel nachgehen konnten. Ein klassisches Beispiel ist das Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris, das durch regelmäßige Überschwemmungen sehr fruchtbar und als ebene Fläche gut zu bearbeiten war. Vor 4 000 Jahren wurde es im Zuge seiner großen landwirtschaftlichen Produktivität und entsprechend ansteigenden Bevölkerungszahlen zum Zentrum des frühen Städtewesens. Der Durchbruch zur städtischen Zivilisation erfolgte hier noch vor den Griechen. Im Gegensatz zur polis war sie durch monarchistische Herrschaftsstrukturen geprägt, die sich im Stadtbild in den entsprechenden Herrschaftsbauten und Tempelanlagen widerspiegeln.

In den Schriften von Aristoteles wird die Stadtgemeinschaft als Urgemeinschaft beschrieben und die Stadt als Ganzes über den einzelnen Menschen gestellt. Ihr wird zugleich eine hohe moralische Instanz zugewiesen: „Derjenige hat keine Stadt, der es wagt, in Unehre zu leben“ (Sophokles in Kostof 1992, 37); er wird aus der Stadt verwiesen. So sagte Nicias am Strand von Syrakus zu den Athenern „Ihr selbst seid die Stadt, wo ihr euch auch niederlasst. (...) Die Menschen machen die Stadt, nicht die Mauern und Schiffe ohne sie“ (Kostof 1992, 37). Dieser durch die klassischen Philosophen Platon und Aristoteles aufgebrachte Begriff des „Bürgerstatus“ war prägend für das europäische Mittelalter und die Neuzeit.

Die griechische Stadt zeichnete sich besonders durch ihre große Funktionalität und Abstimmung des räumlichen Aufbaus auf die Erfordernisse der städtischen Gesellschaft aus. Ihre städtebauliche Struktur fasziniert daher besonders durch

- den geplanten, rasterförmigen Aufbau mit regelmäßiger Baublockeinteilung,
- die klare Funktionsteilung mit Betonung der öffentlichen Flächen sowie
- die Umgrenzung mit einer Stadtmauer und Typenhausbebauung.

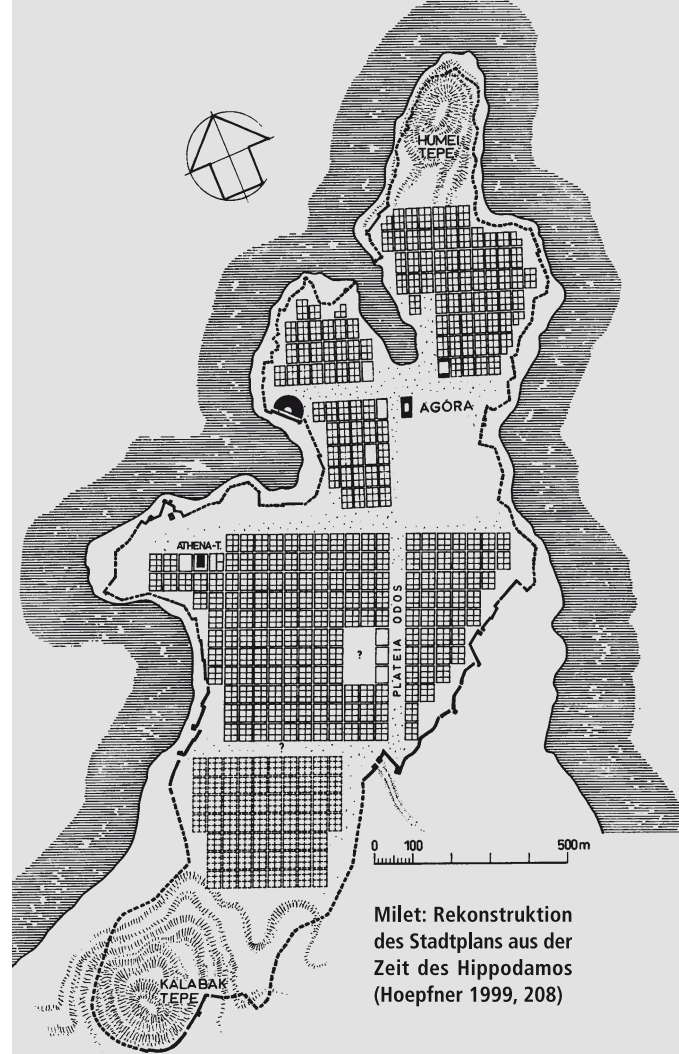
An erster Stelle ist hier der orthogonale Aufbau des Stadtgrundrisses zu nennen, nämlich das Raster und somit jenes Grundmuster, welches Hippodamus von Milet zugeschrieben wird. Hippodamus von Milet (5. Jh. v. Chr.) gilt auch als Begründer des wissenschaftlich-funktionalen Städtebaus und der Typenbauweise (Hoepfner 1999, 201).

Die früheste nach dem Schachbrettsystem angelegte griechische Stadt ist Milet, die Heimatstadt von Hippodamus. Ihr Raster gilt bis heute als Grundform der geplanten Stadt – derartige rasterförmige Planungs- und Bauweisen werden oft als „hippodamischer“ Städtebau bezeichnet.

Das Raster oder auch Gitternetz (Kostof 1992, 95) und damit die regelmäßige und rechtwinklige Aufteilung der Parzellen fand und findet bis heute eine breite Anwendung im Städtebau; sie zeichnet sich durch seine hohe Flexibilität und Anpassungsfähigkeit aus, denn sie bringt verschiedene Vorteile mit sich:

- Eine Rasterform kann auf einfache Art und Weise vermessen und die Parzellen regelmäßig eingeteilt werden.
- Ein Raster bringt eine rationale Form der Grundstückseinteilung mit sich und ermöglicht eine gleichmäßige Bebaubarkeit.
- Ein rasterförmig aufgebauter Stadtgrundriss begünstigt die Orientierung und sorgt für eine gleichmäßige Be- und Entlüftung der Stadt und günstige Verkehrsverhältnisse.
- Zudem kann eine Rasterform beliebig erweitert werden.

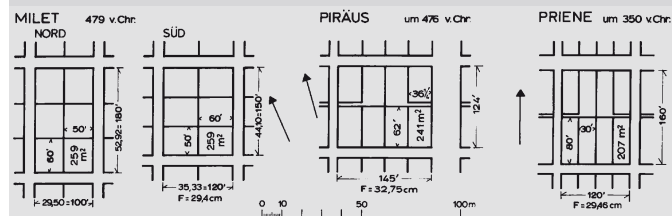
Die Gitternetz- oder Schachbrettplanung wurde zum gebräuchlichsten Planungsmuster, sie ist „geographisch und historisch universell“ (Kostoff 1992, 95) und wird auch den Anforderungen an Verteidigung und Überwachung gerecht. Erst mit zunehmender Größe der Städte und mit der damit verbundenen Ausdehnung des Gitters kam die Rasterplanung im 19. Jh. in Misskredit und unterlag dem Vorwurf der Monotonie, Einfältigkeit und Künstlichkeit (Schröteler-von Brandt 1998a, 248ff).



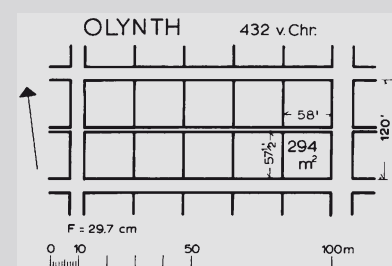
Milet: Rekonstruktion des Stadtplans aus der Zeit des Hippodamos (Hoepfner 1999, 208)

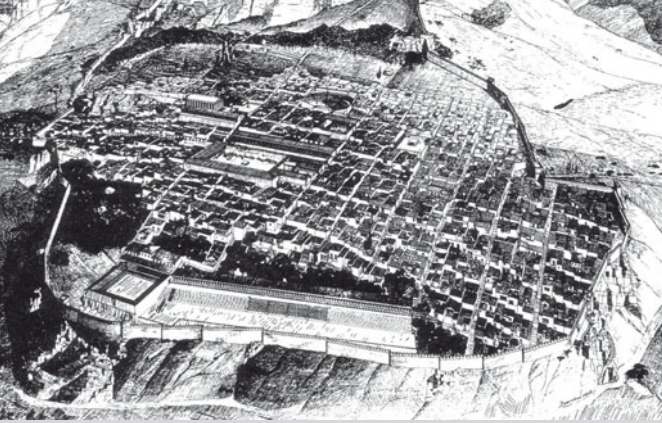
Hippodamus von Milet „war weder Architekt noch Baumeister, sondern Staatstheoretiker. Sein Staat sollte aus drei sozialen Gruppen (Handwerkern, Bauern und Kriegern) bestehen, die je ein Drittel der etwa 10 000 Einwohner stellen und je ein Stadtviertel bewohnen sollten; daneben war noch Areal für sakrale und öffentliche Bauten vorgesehen“ (Kolb 1997, 77). Gewerbetreibende ohne Grundbesitz und Bürgerrecht sollten ihren Wohnraum pachten.

Milet wurde nach der Zerstörung durch die Perser im 5. Jh. v. Ch. im Schachbrettsystem aufgebaut.



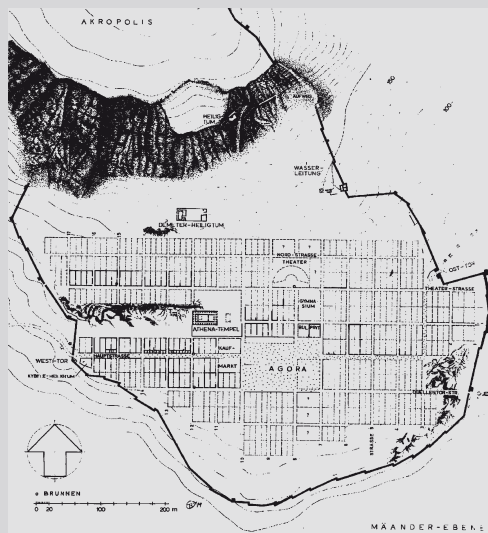
Aufteilung von Insulae und Parzellen in verschiedenen Städten (Hoepfner 1999, 204 u. 205)



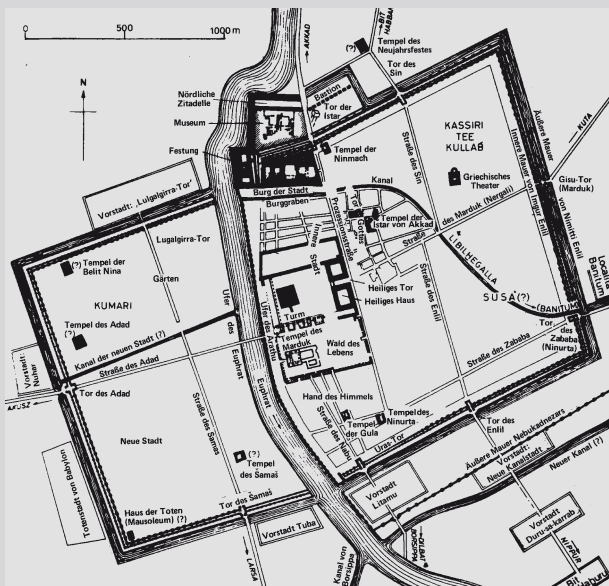


Vogelschau Priene (Kostof 1992, 125)

Die Stadt Priene wurde auf einem Plateau mit schroff abfallenden Hängen errichtet. Der Ort war aus Verteidigungsgesichtspunkten gut gewählt; allerdings war er schwer zu bebauen. Priene bewohnten Ende des 4. Jh.s. v. Chr. ca. 4 000 Menschen (Kolb 1997, 75)



oben: Stadtgrundriss von Priene mit deutlich hervorgehobenen öffentlichen Bereichen (Hoepfner 1999, 340)
unten: Stadtplan von Babylon mit Stadtteilen und Tempelbezirk (Benevolo 1993a, 34)



In den antiken Städten wurde eine Einteilung in gleich große Baublöcke vorgenommen, deren Größe von Stadt zu Stadt unterschiedlich war; so waren z.B. die Baublöcke der Stadt Milet, die 479 v. Chr. nach einer Zerstörung neu angelegt wurde, ca. 30 x 52 m groß. Ein anderes Beispiel: In der 432 v. Chr. neu gegründeten Stadt Olynth maßen sie 35 x 90 m.

Der Städtebau der klassischen Antike und insbesondere des Hellenismus kann auch als Einheitsstädtebau gekennzeichnet werden, der insbesondere bei der Stadterweiterung und der Gründung von Kolonien in großem Stil zur Anwendung kam (Hoepfner 1999, 441). Ein Baublock bestand aus sechs bzw. acht Bauparzellen, deren Seitenlängen z.B. ein Verhältnis 4:5 oder 5:6 auswiesen (Hoepfner 1999, 204ff). So bildeten in der Stadt Priene (350 v. Chr.) jeweils acht Parzellen mit einer Breite von 8,80 m und einer Tiefe von 23,5 m den Baublock (35 x 47 m) (Hoepfner 1999, 341). Die Grundstücksgrößen lagen zwischen 250 und 300 qm. Erkennbar sind die Einflüsse der mathematisch-geometrischen Lehren des Pythagoras auf die Einteilung der Bauparzellen und deren Proportion. Die Hauptstraßen waren in der Regel 5 bis 10 m und die Seitenstraßen 3 bis 5 m breit (Benevolo 1990, 143). Standardisierte Parzellengrößen lassen sich schon in den Städten des Alten Orients nachweisen (Wirth 2000, 25).

Rasterplanung und Baublockeinteilung als städtebauliche Grundstruktur finden sich bis heute wieder: Die Straßen und Plätze bilden dabei den öffentlichen Raum und die Bauparzellen die privaten Räume.

Ein weiteres zentrales Planungsmerkmal ist die Aufteilung in den öffentlichen, privaten und den sakralen Bereich.

Der sakrale Bereich des Tempelbezirkes befand sich zumeist an exponierter Lage und wurde zugleich als Fluchtburg (akropolis) genutzt. Die Verteilung der Funktionen in öffentliche und private Bereiche war bereits in den Vorgängerstädten im Vorderen Orient realisiert. So findet sich bereits bei der Stadt Babylon, die um 2 000 v. Chr. durch König Hammurabi zur

Blütezeit gelangte, eine Aufteilung in Stadtteile mit unterschiedlichen Funktionen: Regelmäßige und gerade Straßen wurden von einer rechtwinkligen Mauer umgeben, im Zentrum der Stadt lagen die Paläste und – als „Stadt in der Stadt“ – der nur für Priester zugängliche Tempelbezirk sowie der hohe turmartige Tempelbau bzw. Beobachtungsturm (zikkurat) (Delfante 1999, 30).

Während der klassischen Zeit waren im Mittelmeerraum schätzungsweise 500 bis 700 poleis angesiedelt mit einer meist geringen Einwohnerzahl von wenigen 100 bis zu mehreren 1 000 Einwohnern (Kolb 1997, 72).

Das Besondere an den antiken Städten war, dass die öffentlichen Zonen eine wesentliche Bedeutung erlangten; vor allem die Plätze hatten – als „Räumlichkeit“ der neuen politischen Strukturen und Orte der politischen Entscheidung – eine herausragende Rolle. Die agora mit ihrer ursprünglichen Funktion als Fest- und Versammlungsplatz war das Herzstück. Hier entschieden die freien Vollbürger nach timokratischem oder demokratischem System über die Geschehnisse der Stadt. Die Marktfunktion kam hinzu, wurde aber z.T. wieder ausgelagert (z.B. im Milet des Hippodamus, der eine funktionale Differenzierung zwischen einer politischen und einer marktbestimmten agora vorsah) oder auf eine Seite der agora beschränkt. An der agora standen meist die bedeutenden öffentlichen Gebäude wie die der Ratsversammlung (bouleuterion) oder die überdachten Säulenhallen (stoa) mit ihren Läden und Amtsstuben.

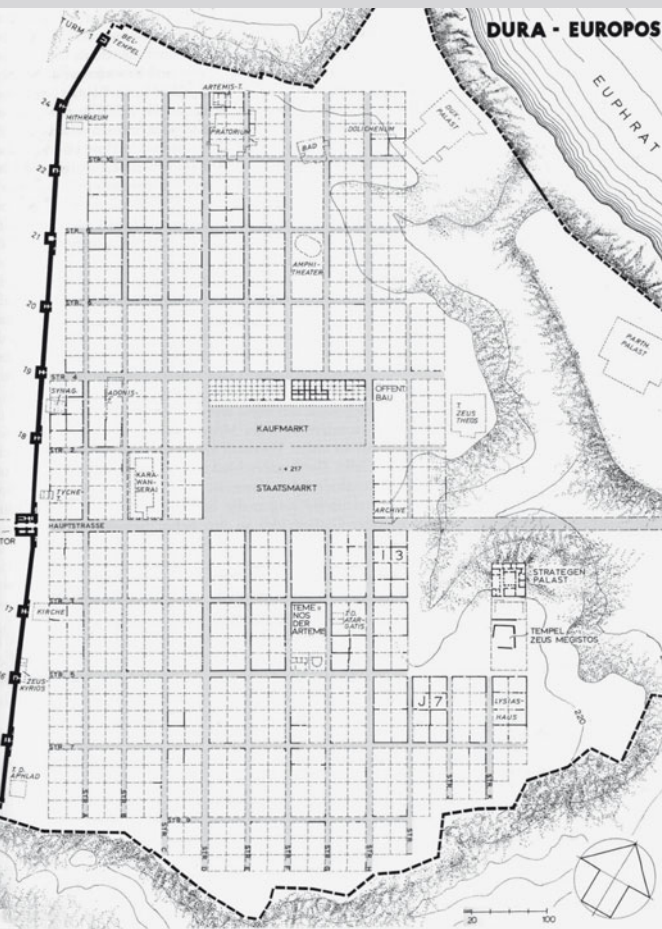
Darüber hinaus wurden zusätzliche öffentliche Einrichtungen für Bildung, Kultur und Sport (Gymnasien, Stadien, Theater etc.) angelegt. Die Reservierung von weiteren Flächen für öffentliche Einrichtungen lässt sich nachweisen (z.B. für Milet) – und damit eine sehr weitsichtige Zukunftsplanung.

Innerhalb ihrer Mauern bildete die Stadt eine Einheit. Es gab keine Sperrbezirke, sondern eine klare Trennung

Rekonstruktion der Stadtmitte von Milet (Benevolo 1990, 147)

- | | |
|--|--|
| 2 Heroon (ein monumentales Grab) | 17 Gymnasium |
| 5 Römische Thermen | 18 Tempel des Äskulap |
| 6 Kleines Hafenmonument | 19 Heiligtum des Kaiserkultes (?) |
| 7 Synagoge | 20 Bouleuterion |
| 8 Großes Hafenmonument | 21 Nymphaeum |
| 9 Portikus des Hafens | 22 Nördliches Tor |
| 10 Heiligtum des Apollo Delphinios | 23 Christliche Kirche (5. Jh. n. Chr.) |
| 11 Hafentor | 24 Südliche Agora |
| 12 Kleiner Markt | 25 Lagerhallen |
| 13 Nördliche Agora | 26 Römisches Heroon |
| 14 Ionischer Portikus | 27 Tempel des Serapis |
| 15 Prozessionsstraße | 28 Thermen des Faustina |
| 16 Thermen des Capitus (römischer Statthalter im 1. Jh. n. Chr.) | |





Rekonstruktion des Stadtplans von Dura-Europos
(Hoepfner 1999, 499)

Die griechische Kolonisation, in deren Zuge das Mittelmeer- und Schwarzmeergebiet besiedelt wurde, war Folge der Überbevölkerung und des Mangels an Nahrungsmittel.

So wurden die Kolonien als „Ackerbausiedlungen“ gegründet. Die fruchtbaren Anbaugelände ermöglichten schon bald eine Überschussproduktion in der Landwirtschaft: Der Export konnte ausgeweitet werden und Händler und Handwerker bevölkerten die Stadt. „Die Notwendigkeit, sich besonders eng zusammenzuschließen, und das Bewusstsein der Andersartigkeit in einer fremden, nicht selten feindlichen Umgebung begünstigten von vornherein die Anlage geschlossener Siedlungen“ (Kolb 1997, 75).

zwischen den geschützten privaten Bereichen und den allen zugänglichen Orten der Öffentlichkeit (Benevolo 1990, 96).

Die griechische polis bestand aus der Stadt und einem sie versorgenden Territorium. Die Landbevölkerung hatte – anders als im Mittelalter – dieselben Rechte und Pflichten wie die Stadtbevölkerung. Es wird angenommen, dass in einigen Städten der Anteil der zu einer Stadt gehörenden Landbevölkerung im Verhältnis zu der der Stadt doppelt so hoch war.

Es bestand eine Vorstellung von der idealen Größe der überschaubaren Stadt, die sich einerseits aus der Notwendigkeit der Versorgung mit landwirtschaftlichen Produkten durch die Umgebung, aber auch als Notwendigkeit für die politische Selbstverwaltung ergab. Eine polis sollte nach dem griechischen Historiker Xenophon 5 000 Bürger haben und damit 20 000 bis 40 000 Einwohner – Frauen, Kinder, Sklaven und Fremde mit einbezogen (Kolb 1997, 73).

Bei zunehmendem Wachstum gründete der Stadtstaat eine Tochterstadt: Ausgestattet mit der Erde der Mutterstadt und dem heiligen Feuer wurde ein neuer Ort, eine Kolonie in Besitz genommen und entsprechend nach „Planung“ eingeteilt. So soll der Stadtstaat Milet bis zu 90 Städte als Kolonien gegründet haben (Krause 1998,70).

In der Geschichte der Stadtplanung stellt sich immer wieder die Frage der Begrenzung des städtischen Wachstums in Kombination mit der Frage nach der politischen und sozialen Beherrschbarkeit. Vor allem zu Zeiten eines dynamischen Stadtwachstums im 19. und 20. Jh. werden die verschiedensten Richtgrößen für eine rationalen Kriterien folgende Stadtentwicklung diskutiert (siehe Kapitel 11 und 15).

Ein weiteres Merkmal der antiken griechischen Stadt war die Abgrenzung von dem sie umgebenden Territorium durch eine Stadtmauer oder durch eine natürliche Schutzgrenze. Diese durch die Mauer realisierte Trennung von Stadt und Land und die so herausgehobene Bedeutung der Stadt als Schutzraum

gegen Feinde sowie Manifestation der sozio - ökonomischen Vormachtstellung gegenüber dem Land sollte das Merkmal der europäischen Stadt werden: Bis ins 18. Jh. war diese Abgrenzung das Charakteristikum, das die Stadt vom Umland separierte. Diese Separierung brachte Folgen für die Stadtentwicklung mit sich: Hohe Baudichte, Enge, Platzmangel, sparsamer Umgang mit dem Bauland etc. hingen unmittelbar mit der Größe der Umfassungsmauer zusammen.

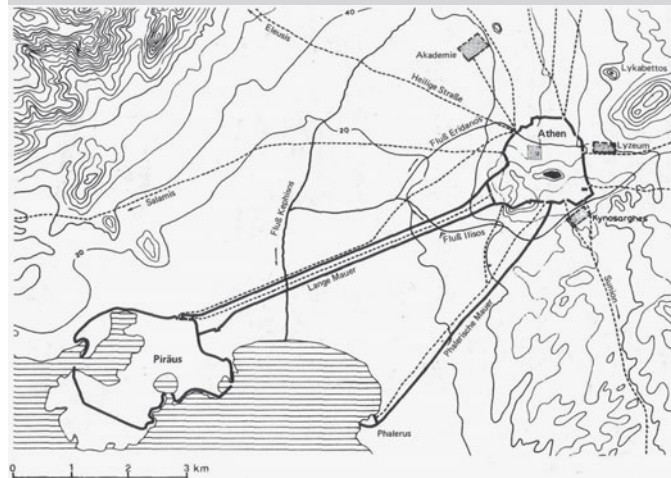
Allerdings wurde die Stadtmauer nicht von den Griechen erfunden, sondern gehörte von Beginn an zur Entstehungsgeschichte der Stadt. Bereits die früher nachweisbaren Stadtgründungen verfügten über Stadtmauern als Abgrenzung zum umgebenden Raum. Die Grenze gehörte zur Stadt und erhob sie erst zu einem „besonderen“ Territorium.

Die zur Grenzziehung erforderlichen bautechnischen Anforderungen machten die Realisierung von Stadtmauern und Stadttoren über viele Jahrhunderte hinweg zur zentralen profanen Bauaufgabe, die wiederum zu beträchtlichen technischen Fortentwicklungen führte: So wurde z.B. Troja nur durch die List der eingeschleusten Krieger einnehmbar.

Auch Reichtum und Macht zeigten sich u.a. in der Stadtbefestigung. Als die Stadt Athen – im 5. Jh v. Chr. mit etwa 35 000 bis 50 000 Einwohnern größte Stadt ihrer Zeit (Kolb 1997, 75) – einen neuen Hafen erhielt, wurde die Hafenstadt Piräus als streng geordnete hippodamische Stadt angelegt und zugleich mit Athen über eine 8 km lange und zu beiden Seiten mit Mauern eingefasste Straße verbunden (Benevolo 1990, 130).

Das Bauen fand auf den vorher eingeteilten Parzellen statt; vorgegeben wurden Typenhäuser, die für das ganze Stadtgebiet und für alle Bürger galten. Nach diesen stark vereinheitlichten Vorgaben baute der einzelne Stadtbürger.

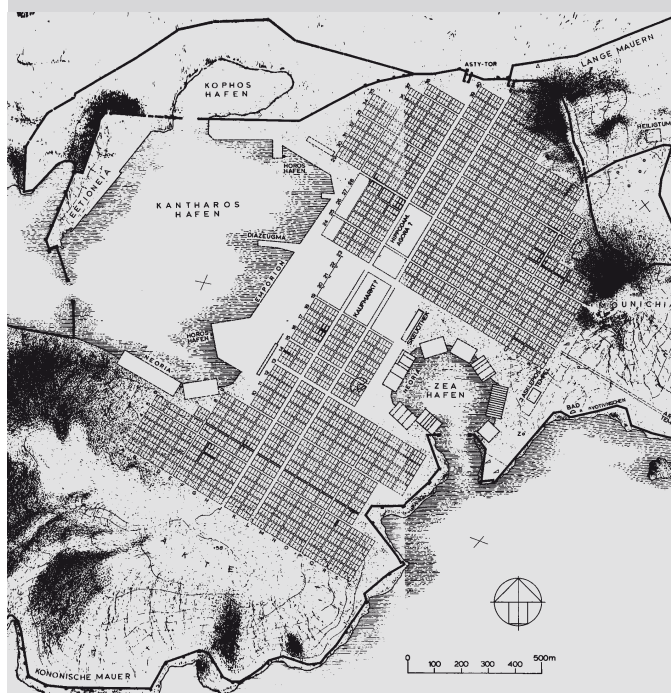
Daher weisen die Ausgrabungen antiker griechischer Städte bei den jeweiligen Hausgrundrissen ausgeprägte Gemeinsamkeiten auf; dies ist z.B. in Priene der

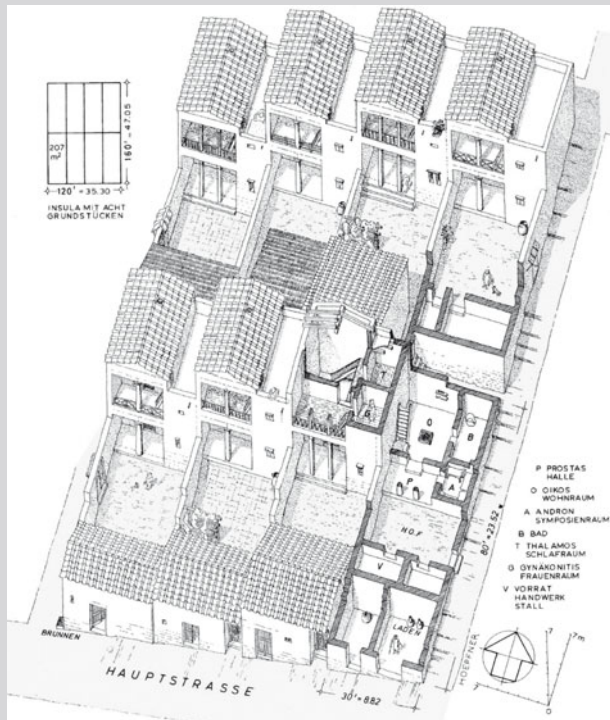


Athen im 5. Jh. v. Chr. mit den langen Mauern, die die Stadt mit dem Hafen Piräus verbanden (Benevolo 1990, 130)

Die Bevölkerungszahl in der Antike wird u.a. über den Getreideanbau geschätzt. Die reiche Stadt Athen konnte neben der jährlichen Eigenproduktion an Getreide von rund 19 Millionen Liter noch weitere 40 Millionen importieren und erst damit die Ernährung der Stadt sicherstellen (Kolb 1997, 74).

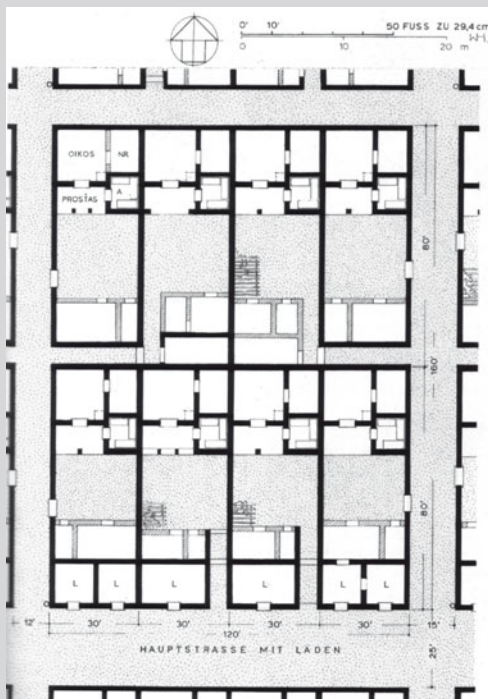
Rasterplan der Hafenstadt Piräus (Hoepfner 1999, nach 959)





Priene: Rekonstruktion einer Insula mit acht Wohnhäusern (Hoepfner 1999, 346)

Priene: Rekonstruierter Grundriss einer Insula (Hoepfner, 1999, 345)



Fall mit einer der heutigen Reihenhausbauung sehr ähnlichen Addition von „Serien-Typenhäusern“: Alle verfügen über die Einteilung eines Hofes sowie eines zur Südseite hin ausgerichteten Hauses mit Wohnräumen im Erdgeschoss und Schlafräumen im Obergeschoss.

Bei der gleichmäßigen Parzellierung und den relativ kleinen Grundstücksgrößen schien ein Bau mit Typenhäusern vorteilhaft zu sein; zudem begünstigten die in der homogenen Gesellschaft vorhandenen ähnlichen Wohn- und Lebensgewohnheiten solcherlei Vorgaben (Hoepfner 1999, 201). Auch hier finden sich Parallelen z.B. zur Phase des stark funktionalisierten Städtebaus mit der Normierung der Grundrisstypen zwischen 1920 und 1970.

Häuser und Grundstücke befanden sich im Eigentum der Bürgerfamilien, denn nur ihnen war es erlaubt, Eigentum an Haus und Grund zu haben: Fremde mussten ihre Wohnungen und Häuser mieten (Hoepfner u.a. 1999, 587ff) und durften kein Land besitzen. Der Anteil der ortsansässigen Fremden (metöken) war zeitweise recht groß: In Athen um 313 v. Chr. soll er ca. 50 % betragen haben. Der Schutz des privaten Eigentumstitels war bereits gängige Praxis bei gleichzeitiger Vorgabe eines Ordnungsrahmens für die Entwicklung der Gemeinschaft der Stadtbürger. Die Parzellen wurden bei Stadtneugründungen durch Losverfahren vergeben, das Eigentum an Grund und Boden war prinzipiell frei veräußerlich und vererbbar (Hoepfner u.a. 1999, 587ff).

Das geordnete Leben in der Stadt war nur möglich durch ein Regelwerk für die elementaren Aufgaben des städtischen Zusammenlebens, das Gebote und Verbote beinhaltete: Unrat oder Baumaterial durften nicht auf öffentlichem Grund gelagert und keine offenen Abwasserkanäle durch die Stadt geführt werden. Auf die zuverlässige Passierbarkeit von Straßen und Plätzen und deren Instandhaltung wurde strengstens geachtet. Ebenso regelte ein ausgeprägtes Nachbarschaftsrecht Streitfragen.

Die Überwachung der Aufgaben wurde jährlich neu auf die Stadtbürger verteilt: So wurden in Athen zehn Bürger durch das Los mit diesen Aufgaben betraut (Hoepfner u.a.1999, 588). Dies verdeutlicht: Es bestand ein strenger Konsens über die beste Struktur und Organisation der Stadt.

Wurde die antike griechische Stadt bislang unter dem Gesichtspunkt der rationalen Planung und der Einführung des hippodamischen Schachbrettstädtebaus behandelt, so muss dies lediglich als Muster für die neu geplanten und durch Kolonisten „bezogenen“ Städte angesehen werden.

Die Städte, die schon ältere Vorgänger hatten und vor allem über einen längeren Zeitraum gewachsen waren, wurden durchaus von unregelmäßigen Stadtgrundrissen geprägt. Ein bedeutendes Beispiel ist diesbezüglich die Stadt Athen, die seit etwa 1 300 v. Chr. bestanden haben soll. Mit der Akropolis und einer agora verfügte sie zwar erkennbar über einen öffentlichen Bereich und damit über die funktionale Teilung, allerdings verliefen die Straßen und Wege sehr ungleichmäßig und waren an die Topographie angepasst.

Hier führten die neuen Gesichtspunkte des hippodamischen Städtebaus nicht zu einer Überformung der alten Stadtstruktur oder zu einem rigorosen Stadtumbau. Dagegen folgte man bei der Anlage einer neuen Hafenstadt für Athen, d.h. bei der Neugründung von Piräus konsequent dem neuen Planungsmuster. Auch bei Erweiterungen und Modernisierungen unregelmäßig gewachsener Städte übernahmen Griechen wie Römer Elemente dieses Systems. Der Stadtumbau vollzog sich punktuell z.B. an den zentralen Orten über den Ausbau der agora oder die Anlage neuer öffentlicher Bauten sowie durch Umbau und Erweiterung der Wohnhäuser (Hoepfner 1999, 443).



Ungefäher Plan von Athen zur Zeit des Perikles (Wohnviertel punktiert, öffentliche Gebäude und Monumente schwarz eingezeichnet) (Benevolo 1990, 130)

Der gewachsenen Stadt Athen wird keine herausragende Stadtgestaltung testiert, die ihrer politischen und wirtschaftlichen Bedeutung entsprochen hätte. So zitiert Kolb (1997, 75) einen griechischen Schriftsteller aus dem 3. Jh. v. Chr.: „Die Stadt ist schlecht entworfen, in altertümlicher Manier; sie ist völlig trocken und besitzt keine gute Wasserleitung; die Straßen sind eng und winklig, da ja die Stadt so alt ist. Die meisten Häuser sind ärmlich, nur wenige wohnlich.“

Alexandria (gegr. 332 v. Chr.) war die erste echte Großstadt der Antike. Die Stadt verfügte über ein differenziertes Straßensystem. Vorbild waren die Prozessionsstraßen und Kolossalbauten des alten Ägypten (Kolb 1997, 78).



Alexandria: Straßensystem mit einem Hauptachsenkreuz (Hofrichter 1995, 60)

Stadtbau- und Stadtplanungsgeschichte

Eine Einführung

Schröteler-von Brandt, H.

2014, VII, 269 S. 525 Abb., Hardcover

ISBN: 978-3-658-02560-1